Der kleine Nebelspalter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **34 (1961)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

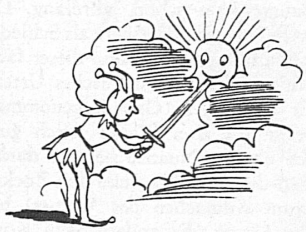
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der kleine Nebelspalter



Eine fröhliche Beilage
zur Reisezeitschrift ‹Schweiz›

Redigiert und gedruckt
von der Offizin
der humoristisch-satirischen
Wochenschrift ‹Nebelspalter›

Verlag E. Löpfe-Benz AG,
Rorschach

91

Von Reisen und Reisenden

Als in Paris die erste Eisenbahn eröffnet werden sollte, die auch einen Tunnel auf ihrer Strecke aufwies, hatten sämtliche Pariser die größte Angst vor dieser neuen Einrichtung. Die Aerzte erklärten, die Temperatur im Tunnel werde derart sein, daß alle Passagiere sich durch den plötzlichen Wechsel von Wärme und Kälte eine Lungenentzündung zuziehen und sterben würden. Die Ingenieure wiederum behaupteten, der Luftdruck im Tunnel werde so groß sein, daß der Zug den Widerstand nie zu überwinden vermöchte.

Die Behörden wollten das Publikum davon überzeugen, daß die Sache ganz ungefährlich sei und beschlossen, die königliche Familie solle an der ersten Fahrt teilnehmen. Der gute Louis-Philippe hätte sich dazu bereitgefunden, doch da widersetzte sich die Regierung – man könne doch nie wissen! Und so fuhr denn die Königin Amalie allein. Eine große Menge hatte sich angesammelt, um die Königin zu ihrer letzten Fahrt aufbrechen zu sehen. Doch es ging alles gut, und am nächsten Tag fanden sich auch andere kühne Reisende, die den Tunnel durchfuhren. Aber zunächst wurde in den Pariser Salons jeder, der die Eisenbahn benützte, als Held gefeiert.

■

Tristan Bernard saß bequem in einem Coupé erster Klasse. Ein Herr saß ihm gegenüber.
«Ich bitte Sie, hier nicht zu rauchen», sagt der Herr.
«Ich tue, was ich will», erwidert Tristan Bernard.
«Das werden wir doch sehen!» ruft der andere Reisende und holt den Kondukteur.
«Was ist denn los?»
«Dieser Herr da raucht, obgleich es verboten ist.»
Der Kondukteur wendet sich zu Tristan Bernard, der gelassen sagt:
«Lassen Sie sich doch, bitte, die Fahrkarte des Herrn zeigen!»
Es stellt sich heraus, daß der Reklamierende eine Karte zweiter Klasse hat; er muß mit Schimpf und Schande abziehen.
«Woher wußten Sie es?» fragt ein Mitreisender Tristan Bernard.
«Seine Karte hat aus der Westentasche herausgeschaut, und sie hatte die gleiche Farbe wie meine eigene Karte», erklärt Bernard.

■

Verdi reist mit einem Freund von Montecatini nach Mailand. Als der Kondukteur kommt, weist Verdi sein Billet vor. Nachher fragt ihn der Freund erstaunt:
«Sie, als Senator des Königreichs, brauchen doch keine Fahrkarte zu bezahlen.»
Aber Verdi erwiderte: «Ich bin zuerst Musiker und dann Senator, und als Musiker gestehe ich mir nicht das Recht zu, ohne Fahrkarte zu reisen.»

■

Edison war sehr zerstreut. Einmal kam er von einer Reise heim und klagte, er sei mit dem Rücken gegen die Fahrtrichtung gesessen und habe sich deswegen während der ganzen Reise elend gefühlt.
«Warum hast du denn nicht einen Gegenübersitzenden gebeten, den Platz mit dir zu tauschen?» fragte seine Frau.
«Wie hätte ich das tun sollen?» meinte er. «Ich war doch ganz allein im Coupé!»

■

Bob Smith aus Houston, Texas, vor der Markuskirche:
«Aha, das Casino ...»

■

Ansichtskarte aus Rom:
‹Ich habe mich für Euch photographieren lassen. Der links ist der Apollo.›

Mitgeteilt von n. o. s.

Die schönen Kartoffeln

Ein junger Basler Pfarrer war in eine Landgemeinde des Kantons Graubünden gewählt worden. Der Dekan sprach dem noch Unerfahrenen zu, er müsse sich bemühen, sich an die ländlichen Sitten zu halten und zum Beispiel, wenn er Leute bei der Arbeit im Kartoffelacker antreffe, etwas von den Kartoffeln sagen.
Auf einem seiner ersten Gänge durch das Dorf sah der junge Pfarrherr eine Frau, die sich in ihrem Garten um große Stauden zu tun machte. Er erinnerte sich der Ermahnungen des Herrn Dekans und meinte anerkennend: «Si hen scheeni Herdöpfel.»
Die Bäuerin wußte nicht, was für ein Gesicht sie machen sollte, als sie fast entschuldigend erwiderte: «Jo, aber es sind Rhabarbere, Herr Pfarrer.»

Landeshymne

Eine Expertenkommission soll sich entschlossen haben, der Behörde als neue Landeshymne das Lied ‹Die alten Straßen noch ....› vorzuschlagen.

Ferienerlebnis

In einem mittelgroßen Ort an der Bundesstraße 213, die Bremen mit Holland verbindet, lassen wir den Benzintank auffüllen. Als mein Freund dem jungen Tankwart ein Trinkgeld geben will, wehrt dieser bescheiden ab und sagt: «Lassen Sie das, Sie kommen doch so weit her», worauf mein Freund sich erkundigt, ob er das Wappen im Nummernschild erkannt habe. «Ach nee, aber Sie kommen doch aus China!» erwidert allen Ernstes der Bursche, auf unser ‹CH› weisend ...

So groß ist die Schweiz!

Die alten Leute einer aargauischen Gemeinde waren zu einem Ausflug eingeladen worden. In einem Gasthof am Ufer des Hallwiler Sees kehrte man ein. Ein betagter Knabe, den sein Leben nicht weit über die Dorfgrenzen hinaus geführt hatte, schaute lange staunend über die Wasserfläche hinweg, die ihm ungeheuer groß vorkam, und wandte sich dann fragend an seine Gefährten: «Gehört das dort drüben, am andern Ufer des Sees, immer noch zur Schweiz?»

«Gsehnd Si Mössjö de Goniagg isch scho i dr Schwiz.»

Das Frauenstimmrecht

An unserer Tafelrunde war das Frauenstimmrecht zur Sprache gekommen, Stimmen dafür und dagegen wurden laut. Der Regierungsrat, der dabei saß, hielt mit seiner Meinung längere Zeit zurück; dann sagte er mit abschließender Gebärde – wir hatten den Eindruck, daß sein Urteil das Ergebnis langjähriger Erfahrung war –: «Was wänd die Frauen au s Schtimmrächt! Si händs jo scho lang.»

Vom Lebensstandard

Der junge Ehemann, vom Geschäft heimgekehrt: «So, Schatz, freu dich; ich habe eine mächtige Gehaltsaufbesserung erhalten. Jetzt können wir endlich so leben, wie wir bisher gelebt haben.»

Konsequenztraining

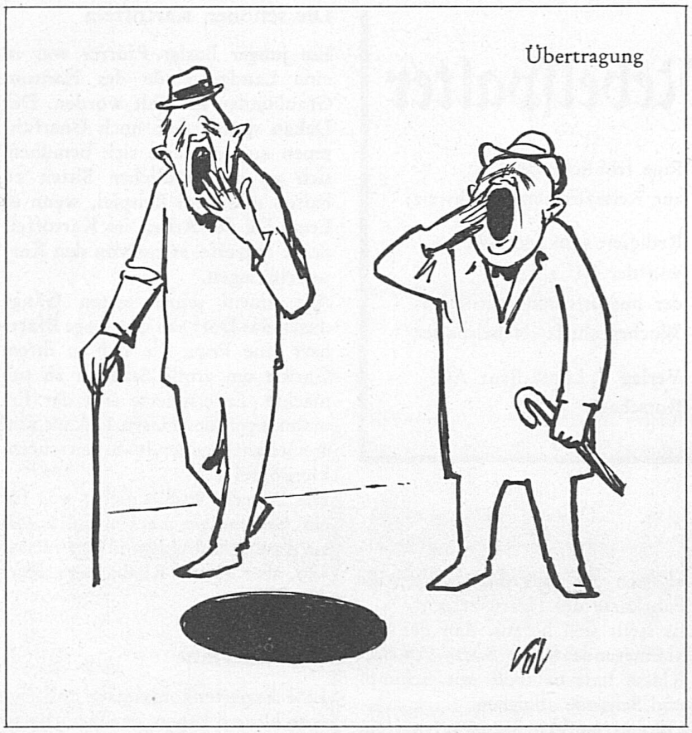
Wie nahe Witz und Tiefsinn beieinanderwohnen, beweist wohl wieder einmal folgendes (wenn nicht alles täuscht wahres) Müsterchen potenzierter Konsequenz: Ein reicher Sonderling und Autohasser in Mailand vermachte sein Vermögen den drei letzten Droschkenkutschern der Stadt. Worauf sich die drei Glücklichen sogleich jeder ein Taxi kauften!

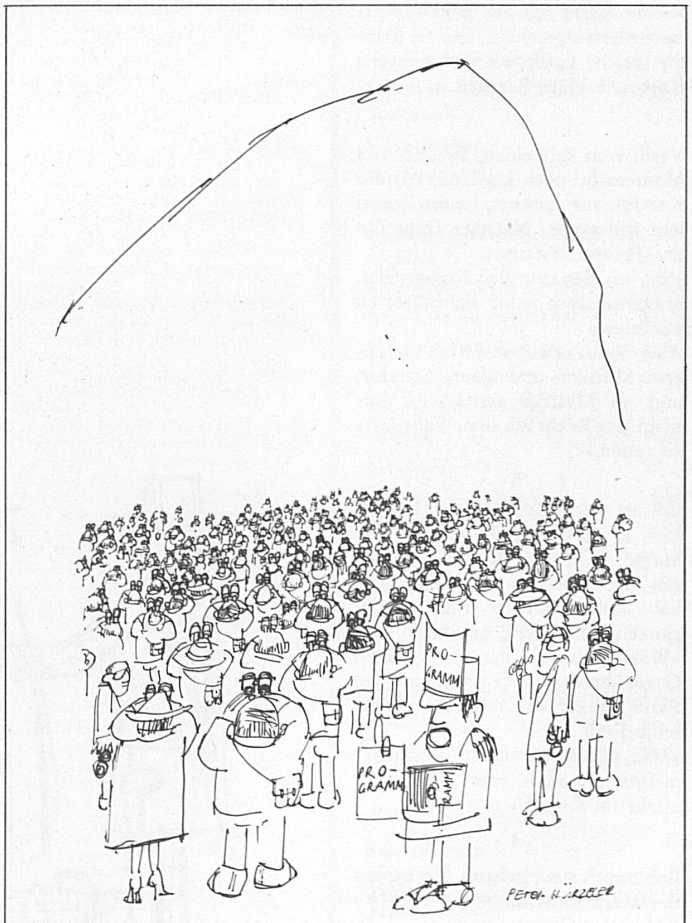
Point d'honneur

Letzthin traf ich eine Bekannte, deren Sohn vor wenigen Monaten seine erste Stelle in irgendeinem Zürcher Büro angetreten hat.
«Ganz allein an einem Sonntag? – ist der Karli nicht gekommen?»
«Nein – er hat telefoniert, der Wagen sei kaputt!»
«Da hätt' er Dich doch mit der Bahn besuchen können?»
«Das hab ich ihm auch gesagt – aber er meinte, nachdem er nun zwei Mal mit dem Auto vors Haus gefahren sei, würde es den Nachbarn auffallen, wenn er plötzlich wieder zu Fuß käme – und das könne man nicht riskieren! Wegen des guten Rufes!»

Patriotismus

Auf einem kleinen Gewässer irgendwo in der Schweiz fährt ein Paddelboot mit dem patriotisch angehauchten Namen ‹Rütli›. Wie es dazu kam? Der Besitzer war, als er solcher wurde, sehr verliebt in eine gewisse Ruth, Rutli genannt. Sie ruderten zusammen aus, bis Rutli ein Cabriolet dem Paddelboot vorzuziehen begann und statt zu rudern, im Auto ausfuhr. Was blieb da dem arg gekränkten Paddler anderes übrig, als mit dem noch vorhandenen Restchen weißer Farbe das u zum ü zu ändern und mit dem ‹Rütli› allein auszufahren ...





Während einer Eigerbesteigung auf der Kleinen Scheidegg

«Programm ... Programm ...!»

Der Weinkenner

Jede der drei benachbarten Gemeinden behauptet, in ihrer Gemarkung gedeihe der beste Wein, auf alle Fälle der bessere als in der Nachbargemeinde. Dieses Seilziehen dauert jetzt schon jahrelang. Da wird ein hoher Ratsherr als Schiedsrichter beigezogen. Und dieser fällt ein wahrhaft salomonisches Urteil. Er erklärte, im Grunde genommen seien alle drei Weine gleich gut; die einzige Nuance bestehe darin, daß die eine Gemeinde den Zucker (zum Anmachen des Weines) bei der Usego, die andere beim Konsum und die dritte bei der Migros einkaufe.

Zurück zur Natur

Der Patron eines gemütlichen Walliserbeizlis beschloß, seine Gäste mit einer herrlichen Raclette zu erfreuen. Als er den Stecker zum ‹Käseschmelzapparat› einsteckte, gab's Kurzschluß. Große Enttäuschung! Ueberlastung des Stromnetzes! Kurzerhand wurden sämtliche überflüssigen Automaten abgestellt: die Kaffeemaschine und die Kasse, ebenso die Music box, die ununterbrochen plätscherte. Und siehe da, die Raclette konnte beginnen ... Nur eben, die Music box gab keinen Laut mehr von sich. Zuerst saßen die meist jungen Gäste etwas gelangweilt an den Tischen. Bis einer mit kräftigem, schönem Tenor anfing, welsche Lieder zu singen. Dies wirkte ansteckend und bald widerhallte es im Beizli von schönen, selbstgesungenen Liedern. Und die Stimmung war viel freier und kameradschaftlicher geworden als bei den Klängen aus der Box.

Surrealistisch

Ein bekannter Maler, der sich in seinen Werken zwischen Tradition und Moderne bewegt, reichte einer Ausstellung drei Gemälde aus seiner letzten Schaffenszeit ein. Das eine dieser drei Werke war eine arge Schmiererei; denn kurz vor der Vollendung war es dem Künstler von der Staffelei zu Boden gefallen und, noch farbenfeucht und mit der Bildfläche nach unten, vollständig verklext worden. Hin ist hin! Da ist nichts zu machen.
Doch unser Maler leistete sich den Spaß, die Schmiererei mutig mit zwei andern Gemälden der Jury einzureichen. Was geschah? Das Pfuschwerk wurde als einziges angenommen und an der Wand der Meister ausgestellt – und schon an der Vernissage mit dem Vermerk ‹Verkauft› versehen. Der Künstler lachte sich ins Fäustchen.
Diese Geschichte hat den bedenklichen Vorzug, daß sie auf Wahrheit beruht.